

Maritta Pekkonen

Blutsverwandt

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 105

© 2007

AMM

Amanda Media & Marketing AG, Zug/Schweiz

Vertrieb:

Edition Combes

im Verlag Frank de la Porte

Frankenstraße 17

D-96328 Küps

Tel. 0 92 64-9766

Fax 0 92 64-9776

www.edition-combes.de

ISBN 10: 3-937914-43-9

ISBN 13: 978-3-937914-43-5

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.

Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

I

Ich möchte mit meiner Geschichte beginnen an jenem Tag, an dem meine jüngste Schwester Catarina ihren siebzehnten Geburtstag feierte.

Catarina war in der zweiten Aprilwoche des Jahres 1901 noch im Zeichen des Widders geboren worden. Genau wie bei mir und den Zwillingen, meinen älteren Schwestern Frida und Grete, war es eine Hausgeburt gewesen. Dr. Sundström, unser knebelbärtiger Hausarzt, war im Wettermantel und im peitschenden Regen herbeigeeilt, um meiner Mutter in ihrer schwersten Stunde Geburtshilfe zu leisten. Als er bei uns zu Hause ankam, soll er trotz des hochgeklappten Verdecks naß wie der schon sprichwörtliche Pudel gewesen sein, und in seinen Schuhen soll das Regenwasser bis zu den Knöcheln gestanden haben – sofern man den Alten unseres Dorfes Glauben schenken darf.

Alle Leute von Tornskog kannten den schwarzlakkierten Einspanner Dr. Sundströms, denn er war der einzige Arzt in unserem winzigen, von Armut geschlagenen Fischer- und Bauerndorf am Bottnischen Meerbusen – ein Landarzt mit Leib und Seele, der nicht nur Kinder auf die Welt holte oder den Rheumakranken Opodeldok verschrieb, sondern auch faule Zähne zog und in diesem Teil von Västerbotten beim Vieh der

kleinen Bauern nach dem Rechten schaute.

Ich erinnere mich glasklar an den Doktor, obgleich er an Catarinas siebzehntem Geburtstag schon etwas mehr als zehn Jahre unter der Erde lag. Der schwarzweiß gescheckte Gaul, der seinen Einspanner zog, ein gutmütiger Wallach namens Hector, besaß eine Vorliebe für braunen Kandiszucker und hielt wie automatisch an jedem Wirtshaus an, an dem der Doktor ihn vorbeilenkte.

Dr. Sundström selbst war ein Baum von einem Mann, mindestens ein Meter fünfundachtzig groß, so sagten die Leute, und in seinen besten Jahren mit Muskeln bepackt wie ein Ochsenknecht und breit wie ein Kleiderschrank. Seine Eltern waren arme Bauern aus dem fünfundvierzig Kilometer entfernten Skellefteå gewesen, die sich das Geld für sein Studium vom Mund abgespart hatten, und Dr. Sundström hat seine Herkunft in seinem ganzen Leben niemals verleugnet. Er aß gerne ungesund viel und deftig; als eingefleischter Junggeselle besaß er – wie viele Schweden – ein eher tragisches Verhältnis zum Alkohol, und als junger Medizinstudent an der Universität von Uppsala hatte er keine Wirtshausrauferei ausgelassen. Es gab in ganz Tornskog keinen zweiten Mann, der so viel Aquavit und Bier vertrug wie er – von meinem Vater vielleicht einmal abgesehen. Meine Großmutter väterlicherseits erzählte mir manchmal, wenn sie in weiten Röcken und Kattunbluse vor unserem rotgetünchten Haus saß und Erbsen las oder eine Gans rupfte, daß in seiner Jugend keine Schürze und kein

Weiberrock vor dem Doktor sicher gewesen sei.

In jenem April des Jahres 1901 war ich selbst nur wenig älter als ein Jahr und kann mich natürlich nicht an Catarinas Geburt erinnern. Soviel ich vom Hörensagen weiß, hatte mein Vater, als bei Mama die Wehen einsetzten, mich und meine beiden Schwestern bei meiner Tante Maren untergebracht, die seit ihrer Scheidung in einem abgetrennten, aber noch zum Hof gehörenden Haus Wohnrecht auf Lebenszeit genoß. Meine Mutter hatte etwas Schleim ausgeschieden, das sogenannte Zeichnen der Schwangeren, und da Catarina in der Querlage im Bauch meiner Mutter lag, stand Dr. Sundström vor der Entscheidung, das Kind entweder durch eine manuelle Wendung in eine Schädel- oder Beckenendlage zu bringen oder einen Kaiserschnitt vorzunehmen. Dazu bestand die Gefahr eines Nabelschnurvorfalls.

Ich bin kein Gynäkologe. An ihrem siebzehnten Geburtstag konnte ich nicht genau sagen, wie es Dr. Sundström damals gelang, Catarina auf die Welt zu holen. Jedenfalls war sie später ein kerngesundes und quicklebendiges, wunderhübsches Mädchen mit glatten, blonden Haaren und einem hellen und offenen skandinavischen Gesicht, dessen Zähne so weiß wie frisch gefallener Schnee waren. Als sie mit Sieben zum ersten Mal zur Lucia-Braut gekürt wurde, teilten alle Leute von Tornskog die Meinung meines stolzen Vaters, daß es niemals vorher eine schönere Lucia-Braut in unserem Dorf gegeben habe.

Nur die Zwillinge quälten Catarina gelegentlich.

Ihretwegen habe Mama entsetzliche Schmerzen bei der Niederkunft erleiden müssen, lästerten sie. Zwar sei es zum Blasensprung gekommen, aber die Wehen vermochten Catarina wegen ihrer unglücklichen Lage nicht auszutreiben, und Mamas Gebärmutter wäre beinahe zerrissen worden. Catarina hat sich dessentwegen viele Jahre lang heimlich Vorwürfe gemacht – bis meine Mutter eines Tages das ununterbrochene Stänkern meiner älteren Schwestern nicht mehr ertragen konnte und ihnen unter der Drohung, sie an die bösen Trolle vom Kebnekajse zu verkaufen, verbot, mit Catarina jemals noch einmal über dieses Thema zu reden. Der Kebnekajse ist der höchste Berg von ganz Schweden. Das flößte den damals elfjährigen Zwillingen einen mächtigen Respekt ein, und fortan ließen sie Catarina in Frieden.

Unser Wohnhaus und die übrigen Gebäude unseres Hofes waren – abgesehen von dem Futtermittelsilo in Form eines hohen, blechernen Zylinders, zu dessen Revisionsklappen eine Leiter hinaufführte – mit oxsenblutrotem Holz verkleidet, das dringend einen neuen Anstrich benötigte, denn überall schilferte die Farbe ab. Die Rahmen der Wände und Fenster waren weiß getüncht. Im Sommer blühten in den Blumenkästen rotlohende Begonien zwischen Zwergmargeriten und Männertreu und blauem Leberbalsam, den es auch in Weiß gibt. Alle Häuser in Tornskog sahen so oder zumindest so ähnlich aus.

An ihrem siebzehnten Geburtstag am 11. April des Jahres 1918 hatte sich gegen Nachmittag die ganze Fa-

milie in unserer geräumigen Wohnküche eingefunden, um das Fest mit einem leckeren Blaubeerkuchen gebührend zu feiern. Den langflächigen Eßtisch schmückte eine Tischdecke aus rot-weißen Bauernkaros, und Mama hatte zur Feier des Tages ihr wertvolles Sonntagsporzellan aus dem Geschirrschrank geholt. Obgleich seit Kriegsbeginn auch in Schweden der Bohnenkaffee rationiert wurde, duftete die ganze Küche danach.

Am Tisch war jedem Familienmitglied sein fester Platz zugewiesen, der niemals getauscht wurde. Mama und Papa nahmen die beiden Kopfenden ein; rechts von meinem Vater saßen Catarina und die Zwillinge, ihnen gegenüber meine Tante Maren und meine Oma Lena Gulbrandson, die Mutter meiner Mutter – eine zwar korpulente, doch immer noch schöne zweiundsechzig Jahre alte Frau mit strammen Brüsten und schulterlangem, silberblauem Haar, das sie über Tag freilich zu einem Zopf flocht und in Form eines liegenden Schneckenhauses auf dem Hinterkopf feststeckte.

Mir war ein Platz zwischen Tante Maren und meiner Großmutter zugewiesen worden. Obwohl unsere Tafel, wie ich schon erwähnte, sehr lang war, berührte ich Oma und Tante Maren wieder und immer wieder mit den Oberschenkeln, den Hüften und den Oberarmen. Ich war damals gerade achtzehn geworden, in einem Alter also, in dem sich die jungen schwedischen Männer auf die Suche nach einer passenden Braut begeben. Ich muß gestehen, daß ich die Berührungen

meiner Tante und meiner Großmutter klammheimlich genoß. Vor allem Tante Maren besaß eine solch intensive erotische Ausstrahlung, daß mir jede ihrer Berührungen einen Eiswürfel vom Nacken an der Wirbelsäule entlang bis in meine Gesäßfalte hinunterrutschen ließ.

Tante Maren war erst einundvierzig, aber sie war schon seit etwas mehr als fünfzehn Jahren geschieden. Ihr Mann, Linus Rosendahl, ein törichter Schulmeister aus Skellefteå mit Nickelbrille und einem unordentlichen Schnauzbart, der ihm das Aussehen einer magersüchtigen Ohrenrobbe verlieh, war ein Schürzenjäger und notorischer Ehebrecher gewesen. Tante Maren hatte seine ewigen Seitensprünge und Liebschaften mit verheirateten Frauen genau zwei Jahre und zwei Monate lang ausgehalten. Dann nahm sie sich einen Rechtsanwalt und ließ ihre Ehe vor dem Familiengericht unserer Provinzhauptstadt Umeå für null und nichtig erklären.

Seit dem Tode meiner Großmutter väterlicherseits lebte sie auf jenem Teil unseres Anwesens, der ihr bei der Testamentseröffnung als Erbe zugewiesen worden war. Sie war Lehrerin von Beruf. Tante Maren unterrichtete in der Volksschule von Tornskog alle Kinder von der ersten bis zur achten Klasse – was freilich kein großes Können voraussetzte, denn es gab in unserem Dorf lediglich zwölf Kinder, die noch der gesetzlich vorgeschriebenen Schulpflicht unterlagen. Auch Catarina, die Zwillinge und ich waren bei Tante Maren in die Schule gegangen.

Natürlich mutete es befremdlich an, daß eine schöne Frau wie meine Tante nach ihrer Scheidung keinen neuen Mann gefunden hatte, aber Tante Maren kümmerte sich nicht um das Geschwätz der anderen Frauen. In ihrem Haus mit Blick auf den Bottnischen Meerbusen und die Schären, die unserer Küste vorge lagert waren, ging sie in ihrer knapp bemessenen Freizeit vollständig in ihren Steckenpferden auf – der Malerei der französischen Expressionisten und der russischen Literatur von Alexander Puschkin über Dostojewski und Tschechow bis hin zu Leo Tolstoi. Desgleichen liebte sie Pferde und die zauberhaften Gedichte von Heinrich Heine.

Bis zu diesem Tag hatte ich Tante Maren niemals ohne Buch in den Händen gesehen, wenn ich sie nachmittags in ihrem Haus auf der anderen Seite unseres Hofes besuchte. Sie war sehr belesen. Für jede Situation hatte sie ein passendes Zitat aus der Bibel auf ihren schön geschwungenen Lippen. Sie war meine einzige Tante. Ich liebte sie fast so sehr wie meine Mutter. Auf dem Gut und in ganz Tornskog gab es nur noch ein einziges anderes weibliches Wesen, das ich mehr verehrte als Mama und Tante Maren – meine kleine Schwester Catarina.

Mit meinen achtzehn Jahren war ich unsterblich in Catarina verliebt – eine tragische Liebesbeziehung übrigens, wie Sie gleich erfahren werden. Als meine Mutter nach Catarinas Geburt noch das Wochenbett hütete und ihr Ausfluß vom blutigen Wundsekret in eine bräunliche Färbung überging, setzten sich mein

Papa und unser Nachbar, der Bauer Olaf Sigurdsson, bei einer Flasche schwedischem Aquavit zusammen und beschlossen, daß Catarina pünktlich zu ihrem achtzehnten Geburtstag Olaf Sigurdssons einzigen Sohn, den zwar mit irdischen Gütern gesegneten, doch strohdummen und krabbengesichtigen Frogner Sigurdsson, zum Ehemann nehmen werde. Als Gegenleistung übertrug Olaf Sigurdsson meinem Vater die alleinigen Rechte an den ergiebigen Fischgründen vor unserer Küste.

Ich haßte Frogner wie die Beulenpest, wenngleich er in der Schule mein allerbesten Freund gewesen war. In genau einem Jahr würde er mir meine heißgeliebte Catarina wegnehmen, und mein kleines, zuckersüßes Schwesterchen würde ihm das jede Nacht gewähren, was sie mir aus Gründen der Moral und der Gesetzmäßigkeit Tag für Tag und Nacht für Nacht vorenthalten mußte. Sie würde mit ihm Zungenküsse tauschen und sich von ihm an ihren Busen fassen lassen. Sie würde seinen Penis in die Hand oder in den Mund nehmen, möglicherweise sein Sperma hinunterschlucken und ganz bestimmt ihre köstlichen Schenkel für ihn auseinanderspreizen. Catarina würde sich von ihm *ficken* lassen.

Ich durchlebte Höllenqualen. Während auf den Schlachtfeldern von Verdun, an den Dardanellen, in Rußland, den Karpaten und an der Isonzo-Front die Jugend der Welt ermordet wurde, blieb mir ein einziges Jahr, um Catarina ganz für mich alleine zu haben. Ein einziges Jahr, zwölf Monate, dreihundertfünfund-

sechzig läppische Tage, die wohl für mich wie im Fluge vorbeigehen würden.

Obzwar bis zu ihrem siebzehnten Geburtstag absolut nichts zwischen uns abgelaufen war – nicht einmal ein harmloser Zungenkuß –, wußte oder ahnte ich, daß es Catarina ähnlich erging wie mir. Sie haßte Frogner. Sein rotes Krebsgesicht mit den unzähligen Pickeln, Mitessern und Pusteln glich einem Streuselkuchen, seine Zähne waren gelb und seine schwarzen Augenbrauen ein einziger waagerechter Strich, ohne über der Nasenwurzel unterbrochen zu werden. In Västerbotten sagten die Leute, daß Männer und Frauen mit durchgehenden Augenbrauen sich in den Tagundnachtgleichen in Werwölfe verwandelten, und aus diesem Grund haßte Catarina Frogner nicht nur – sie fürchtete sich auch vor ihm.

*

An diesem Abend des 11. April ging ich sehr früh schlafen, vielleicht um halb neun oder auch schon um acht. Die schwedische Regierung blickte mit Sorge auf die andere Seite der Ostsee, denn in den späten Abendstunden dieses Tages beschloß der Gemeinsame Landesrat von Livland und Estland, ihre Länder dem Deutschen Reich anzugliedern.

Damals war es in ganz Skandinavien keine Seltenheit, daß Jungen und Mädchen ein gemeinsames Schlafzimmer teilten. In vielen Arbeiterfamilien schliefen die Kinder sogar im Ehebett ihrer Eltern.

Etwas außerhalb von Tornskog lebte eine zwar bettelarme, doch grundanständige Tagelöhnersfrau, die sich selbst, ihren Mann und acht Kinder in einem Bett untergebracht hatte. Mann und Frau belegten die eine Hälfte, die Kinder die andere, indem vier am Kopfende und vier am Fußende schiefen. Gevögelt wurde ganz ungeniert unter den Augen der Nachkommenschaft. Auf dem vorletzten Wochenmarkt hatte die bedauernswerte Frau beim Klatsch mit meiner Großmutter freimütig die Enge in ihrem Bett beklagt. »Mein Gott«, hatte sie lamentiert, »da liege ich die ganze Nacht mit dem Hintern in seinem Schoß, daß ihm immerzu die Nudel stehen muß. Und jedes Jahr kommt ein neuer Balg dazu.«

In unserem Kinderschlafzimmer standen zwei Doppelstockbetten. In dem einen schiefen Frida und Grete, in dem anderen Catarina und ich. Beide Betten rochen nach Soda und Reisstärke und wurden durch einen Schubladenkasten aus heller Strandkiefer voneinander getrennt. Oben auf diesem Kasten stand ein Nachttischlämpchen, dessen Flamme jetzt, nachdem das Petroleum fast verbraucht war, hinuntersank und zu flackern anfang. In der Koje unter mir hörte ich Catarina leise und regelmäßig atmen. Offensichtlich schlief sie. Ich wollte die Petroleumlampe schon auslöschten, als ich Frida und Grete in ihrem Bett auf der anderen Seite des Zimmers gedämpft miteinander tuscheln hörte.

»Grete ...«, flüsterte Frida.

»Was ist denn?« erwiderte Grete, die Erstgeborene,